

Biblische Zeitschrift

herausgegeben von

Dr. Ruth Scoralick

Professorin der alttestamentlichen Exegese
an der Universität Luzern

Dr. Martin Ebner

Professor der neutestamentlichen Exegese
an der Universität Münster

Neue Folge

2009

Jahrgang 53 – Heft 2

INHALT

AUFSÄTZE

- Schneider*, Sebastian, Widersteht nicht ...? Überlegungen zur Bedeutung von Mt 5,39a im Kontext von Mt 5,38–42 161
- Giesen*, Heinz, Befreiung des Gesetzes aus der Sklaverei der Sünde als Ermöglichung der Gesetzeserfüllung (Röm 8,1–4) 179
- Schlenke*, Barbara/*Weimar*, Peter, „Und JHWH eiferte für sein Land und erbarmte sich seines Volkes“ (Joel 2,18). Zu Struktur und Komposition von Joel (Teil 2) 212
- Riede*, Peter, „Besser ist mein Tod als mein Leben“ (Jona 4,3.8). Tod und Leben nach dem Jonabuch 238

KLEINERE BEITRÄGE

- Ziegert*, Carsten, δέ statt καί als textpragmatisch motivierte Wiedergabe des *Waw consecutivum* und *copulativum* in der Septuagintafassung des Buches Ruth 263

UMSCHAU UND KRITIK

- Neutestamentliche Rezensionen 274
- Alttestamentliche Rezensionen 307

BERICHT

- Tagung der AKN vom 16.–20. Februar 2009 in Münster (K. M. Schmidt) 318

F E R D I N A N D S C H Ö N I N G H P A D E R B O R N

ISSN 0006-2014

Umschau und Kritik

Neutestamentliche Rezensionen

Marius Reiser, *Bibelkritik und Auslegung der Heiligen Schrift*. Beiträge zur Geschichte der biblischen Exegese und Hermeneutik (WUNT 217), Tübingen (Mohr Siebeck) 2007, IX u. 407 S., Ln. EUR 94,-; ISBN 978-3-16-149412-3.

Der Neutestamentler an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Mainz legt eine Sammlung von zwölf Studien vor, deren zehn in den Jahren 1999–2005 an verschiedenen Stellen veröffentlicht wurden. Für R. markiert die Einführung der historisch-kritischen Methode einen Traditionsbruch in der Geschichte der biblischen Exegese, der einschneidender war als alle früheren Zäsuren. Das die Studien verbindende Anliegen ist, herauszufinden, „wie und warum es zu diesem Traditionsbruch kam und ob er wirklich irreparabel ist“ (V). Damit ist angedeutet, dass R. „Bibelkritik und Auslegung der Heiligen Schrift“ in einem spannungsreichen Verhältnis, ja geradezu als „Kontrahenten“ versteht (VI). Er sucht nach Möglichkeiten, den durch die historische Kritik verursachten Schaden im Rekurs auf ältere hermeneutische Traditionen zu reparieren und „die Biblexegese aus ihrer derzeitigen Wirrnis, Dürre und Belanglosigkeit“ hinauszuführen (V). Der Rekurs orientiert sich an zwei Hinsichten: (1) an der Rückbindung der Auslegung an die kirchliche Dogmatik (*regula fidei*) und (2) am Rückgriff auf die Methode der Allegorese.

Die mit dem Unternehmen verbundene „ökumenische Absicht“ (VI) erhellt sich aus der dialogischen Geschichte mancher Beiträge. Der erste Aufsatz „Bibel und Kirche“ (39–61) antwortet auf die *Presidential Adress* von Ulrich Luz beim Jahreskongress der *Studiorum Novi Testamenti Societas* 1997 in Birmingham: „Kann die Bibel heute noch Grundlage für die Kirche sein? Über die Aufgabe der Exegese in einer religiös-pluralistischen Gesellschaft“ (NTS 44 [1998] 317–339). In der Folge hielt R. beim Symposium aus Anlass der Emeritierung von Luz 2003 einen Vortrag in Bern, dessen schriftliche Fassung ihm nun als „Herzstück“ der Sammlung gilt: „Die Prinzipien der biblischen Hermeneutik und ihr Wandel unter dem Einfluss der Aufklärung“ (219–275). Mir kam es damals zu, eine Antwort zu formulieren, die später in dieser Zeitschrift veröffentlicht wurde (BZ NF 51 [2007] 235–248).

(1) *Rückbindung der Auslegung an die kirchliche Dogmatik (regula fidei)*. In seiner Birminghamer Ansprache reflektierte Luz die Mitwirkung der auf dem reformatorischen Schriftverständnis basierenden Exegese an der Entstehung des religiösen Pluralismus und – durch diesen – an einem weitgehenden Identifikationsverlust der Kirchen im protestantischen Nordeuropa. In dieser Situation und im Interesse des ökumenischen Dialogs könne die Bibel „nicht das Fundament einer Kirche sein, wel-

che über ein durch biblische Argumente unterlegtes exklusives Heilswissen verfügt, sondern nur einer Kirche, welche eine quer durch alle Konfessionen und in allen Konfessionen existierende und über sie hinausgehende Gesprächsgemeinschaft über die Bibel ist“ (NTS 44 [1998] 337). Auf diese protestantische Rede antwortet R. aus katholischer Perspektive: Da „sich die Schrift nun einmal so wenig selbst auslegt, wie ein anderes Buch“ (42), brauche es die Rückbindung an die kirchliche Dogmatik im Sinne der *regula fidei*, auf die sich die Auslegung in der katholischen Kirche seit Irenäus stützt. „Der Versuch, ohne diese Regel auszulegen, heißt die Idee des Ganzen verfehlen“ (44). Fragen ergeben sich aus hermeneutischer und dialogischer Sicht. Hermeneutisch bleibt jede kirchliche Dogmatik darauf angewiesen, sich in der Rückbindung an die Auslegung immer wieder auf ihre Schrift- und Sachgemäßheit hin zu befragen. Und dialogisch bleibt die Rückbindung der Auslegung an die *regula* der katholischen Kirche hinter dem ökumenischen Anliegen einer interkonfessionellen und transkirchlichen Gesprächsgemeinschaft zurück. R. plädiert also für ein eigentliches Kontrastprogramm gegen den Vorschlag von Luz.

(2) *Rückgriff auf die Methode der Allegorese*. Die Wiedergewinnung der Allegorese als Methode der Auslegung der Heiligen Schrift ist das Hauptthema der vorliegenden Sammlung. In einer Reihe von Beiträgen werden ihre theoretischen Voraussetzungen entwickelt, exemplarisch in „Biblische und nachbiblische Allegorese“ (99–118). Als Allegorese gilt, „wenn eine Aussage oder das in einem Text Dargestellte vom Ausleger auf einen anderen als den vom Autor intendierten Referenten bezogen wird“ (100). R. zeigt sehr schön, wie die Allegorese und ihre heilsgeschichtliche Sonderform der Typologie im NT selbst eine fundamentale Rolle spielen. Bemerkenswert ist etwa, wie sich Paulus über den Literalsinn der Vorschrift in Dtn 25,4 „Du sollst dem dreschenden Ochsen keinen Maulkorb anlegen!“ hinwegsetzt, und diese als Bildwort für die eigenen Verhältnisse in Anschlag bringt: „Kümmert sich Gott etwa um Ochsen? Oder sagt er das vielmehr unseretwegen? Ja, unseretwegen wurde es geschrieben“ (1 Kor 9,9f., zit. 105). Wenn sich Paulus an die Stelle des dreschenden Ochsen setzt, kann dies immer noch auf der intentionalen Linie der deuteronomischen Weisung verstanden werden. Aber wenn er den Felsen, der mit Mose und dem Volk Israel mitzog, als Christus identifiziert (1 Kor 10,4, zit. 102), dann lässt sich diese Deutung nicht mehr mit der Intention der alten Überlieferung vermitteln. Das ist für unser Verständnis des Umgangs ntl Autoren mit ihrer Schrifttradition aufschlussreich. Uns bleibt die Frage, inwiefern *wir* mit den Biblischen Schriften in derselben Weise, wie jene dies im 1. Jh. pflegten, noch umgehen könnten und umgehen sollten.

Fassbar wird eine Anschauung in ihrer Anwendung. Deswegen bin ich dankbar, dass R. in seinem letzten Beitrag – „Hat die spirituelle Exegese eine eigene Methode?“ (373–388) – exemplarisch an der Verfluchung des Feigenbaums (Mk 11,12–14.20–25) die Methode der Allegorese vorführt. Nachdem er die Hilflosigkeit historisch-kritischer Erklärungsversuche aufgezeigt hat, kommt er zu der – wenig überraschenden – Lösung, dass die Verfluchung als Symbolhandlung Jesu zu verstehen sei. Leitend für deren Verständnis sind ihm die Überlegungen des Origenes in seinem Kommentar zu Matthäus, in dem dieser den Feigenbaum mit der „Synagoge der Juden“ identifiziert (in Mt 16,26–29, zit. 382). Die Deutung auf das Volk Israel war in der alten Kirche die übliche (und sie ist es – zu meiner großen Irritation – in den meisten historisch-kritischen Kommentaren noch heute). Ich schliesse drei Fragen

an. (a) Wie lässt sich eine – *per allegoriae definitionem* – interpretatorische Übertragung auf einen anderen als den vom Autor intendierten Referenten begründen und kritisieren? Auch wenn akzeptiert wird, dass die „Assoziation sachlich verwandter Schriftstellen“ (385) das wichtigste methodische Mittel der Allegorese ist (Origenes konnotiert einschränkend Röm 11,25), stellt eine Interpretationsgemeinschaft des 21. Jh. die Anforderungen an die Auslegung auch eines biblischen Textes, dass sie begründet wird und anfechtbar ist. (b) Eine philologische Auslegung würde ihre Begründung zunächst in der Erzählung des MkEv suchen. In Anbetracht der auffallenden Komposition – Verfluchung und Verdorrung des Feigenbaums umrahmen die Episode der sog. Tempelreinigung (Mk 11,15–19) – wäre zu erwägen, wie sich die Rahmenhandlung als Zeichenhandlung in Bezug auf den Tempelkult verstehen lässt. Für die Allegorese hingegen gilt als Orientierung die *regula fidei* der kirchlichen Tradition. Wenn nun also die Verfluchung Israels zur Überlieferung des kirchlichen Glaubens gehört: Müsste diese sich nicht ihrerseits kritisch befragen lassen? Müsste nicht etwa – in Anlehnung an die Regel Augustins (doct. christ. III 10,14, zit. 378) – gefragt werden dürfen, inwiefern die Verfluchung Israels dem doppelten Liebesgebot entspricht? (c) Neben der Anerkennung der *regula fidei* ist die Inspiriertheit der Schrift und der Auslegung das zweite Axiom der Allegorese: *omnis Scriptura sacra eo spiritu debet legi, quo facta est* (Thomas a Kempis, De imitatio Christi I 5,1, zit. 377). Wäre demnach eine Kritik an der Text- und Sachgemäßheit der Assoziation mit der Verfluchung Israels Ausdruck einer ungeistlichen Haltung?

Braunwald, 26. Juli 2008.

Hans-Ulrich R ü e g g e r.

Torsten Reiprich, *Das Mariageheimnis*. Maria von Nazareth und die Bedeutung familiärer Beziehungen im Markusevangelium (FRLANT 223), Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2008, 336 S., geb. EUR 69,90; ISBN 978-3-525-53086-3.

Die vorliegende überarbeitete Greifswalder Dissertation (2006) des ehemaligen Hochschulassistenten R. stellt eine für den innerchristlichen Dialog zwischen Katholiken und Protestanten fruchtbare, die Diskussion anregende und erkenntnisreiche These auf. Diese These wird sofort in der Einleitung des Buches folgendermaßen zusammengefasst: „Bei der Maria beim Kreuz handelt es sich um Maria von Nazareth. Ihre rätselhafte Umschreibung gehört zum mk Konzept des Wechsels von der Herkunftsfamilie in die *familia dei*“ (14). Dieses Konzept mit erheblicher ekklesiologischer Bedeutung stellt laut R. „das in der Fachliteratur wenig beachtete mk Gemeindeverständnis“ (14) dar.

Im ersten Teil seines in vier Teile gegliederten Buchs (13–28) ordnet R. seine These einerseits den Exegeten zu, die im Gegensatz zur wissenschaftlichen Mehrheitsmeinung die Identifikation der Maria beim Kreuz mit der Mutter Jesu für möglich halten, andererseits den Untersuchungen zum mk Motivfeld „Familie“, die in der *familia dei* die spezifisch mk Ekklesiologie finden. In methodischer Hinsicht will R. unter Anwendung von Metapherntheorien redaktionskritisch vorgehen, wobei der Frage besondere Bedeutung zukommt, wie die mk Leserschaft „die verwendete Familienmetaphorik verstanden“ hat (27). Darüber hinaus sollen spezielle kultur-anthropologische Einsichten wie die ritualtheoretischen Modelle von A. v. Gennep und V. Turner angewendet werden.